



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wysard, A.: Eine Berner Patricierin des siebzehnten Jahrhunderts. I .

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Eine Berner Patricierin des siebzehnten Jahrhunderts

von

A. Wyssard.

## I.

An einem Sommermorgen des Jahres 1663, als die Sonne noch verflohen über die Höhen des Murtners Sees lugte, und die kleine Stadt noch ruhig schlummerte am Busen ihres lieblichen Sees, bewegte sich eine muntere Cavalcade aus dem Stadthor: zwei Damen begleitet von zwei Herren. Bei dem nahen Wäldchen hielten sie an. Die Herren sprangen von ihren Pferden, und luden, beiseite gewendet, zwei doppelläufige Pistolen. Mit anmuthiger Ernsthaftigkeit nahmen die Damen sie in die Rechte und begaben sich zu Pferde auf die ihnen angewiesenen Plätze. Dreimal ritten sie im Kreise herum, um im günstigen Moment auf einander zu feuern. Doch kein Schuß fiel. Ob die Weiblichkeit wieder die Oberhand gewonnen, ob ihnen das Ziel nicht sicher schien, — wagen wir nicht zu entscheiden. Endlich standen sie Aug an Aug sich gegenüber. Da fielen vier Schüsse. Eine Jede zitterte für das Leben der andern. Aber als der Pulverdampf sich verzogen hatte, saßen beide noch aufrecht zu Pferde wie zuvor, nur etwas verbrannt am Haarschmuck. Die Herren eilten lachend herbei: sie hatten beim Laden die Kugeln vergessen. Da zogen die Damen den Degen und wollten nun mit der blanken Klinge auf einander los. Nur mit größter Anstrengung vermittelten die Herren einen Waffenstillstand. Aber dann gieng im Galopp, wenn auch noch etwas schmollend wieder dem Städtchen zu, und in der Wohnung des damaligen Landvogts von Murten\*), des Herrn von Diesbach, Herrn von Liebistorf und Champvent, wurde bei einem fröhlichen dejeuner unter der Vermittlung der Herzogin von Crequi der Friede zwischen Frankreich und Bern endgültig geschlossen. Die zwei Duellantinnen waren nämlich eine junge Französin und eine noch jüngere Bernerin: Jene, die Ehrendame der genannten Herzogin, die auf ihrer Rückreise von Rom nach Paris in Murten Halt gemacht und die Gastfreundschaft des Herrn Landvogts angenommen hatte. Die Bernerin hieß Katharina Franziska von Wattenwyl. Sie war das jüngste der elf Kinder des Herrn Gabriel von Wattenwyl, Landvogts von Bonmont (1641—47) und Dron

\*) Etwa unsere heutigen Regierungspräsidenten.  
Grenzboten III. 1872.

(1652—57). Geboren zu Bonmont 1645, verlor sie schon im zwölften Jahre ihren Vater. Von Natur männlich angelegt, hatte sie schon früh lieber mit den Pistolen ihrer Brüder als mit den Puppen ihrer drei Schwestern gespielt, so daß ihr Vater mehr als einmal betheuerte, sie sei eigentlich nie ein Mädchen gewesen, und bedauerte, daß sie nicht als Knabe auf die Welt gekommen sei. Und wahrlich, wenn die Stadt Genf, ihre Taufpathin, gewußt hätte, welch seltsames Weib sie der gesellschaftlichen und diplomatischen Welt mit Katharina Franziska aus der Taufe gehoben hatte, sie hätte sich dies Pathenamt wohl zweimal überlegt.

Unterdessen verbreitete sich das Gerücht ihrer Ritterlichkeit durch alle Lande. Sie erhielt eine Einladung an den Hof von Frankreich. Wer weiß, welche Rolle sie hier unter den Augen Ludwigs XIV. gespielt hätte! Denn war sie auch keine regelmäßige Schönheit, so hatten ihre Augen und Gesichtszüge doch etwas ungemein Liebliches, einen angenehmen, geistreichen, etwas muthwilligen und schalkhaften Ausdruck, so daß sie ihren Eindruck auf den damaligen Sultan der Sultane nicht verfehlt hätte. Der Familienrath fand die Einladung gefährlich und Katharina Franziska mußte sich mit den Anbetern ihrer Heimath genügen lassen. —

Einige Zeit nach der Abreise der Herzogin von Crequi kam gelockt vom Ruf der schönen Bernerin ein Herr von Diesbach, Herr zu Torny und Hauptmann der Schweizergarden im Dienste Frankreichs zu seinem Vetter dem Landvogt nach Murten. Katharina Franziska stach ihm in die Augen, und er erbat sie zur Frau. „Und da er ein Edelmann von Verdienst, angenehm und sehr reich war,“ gestattete sie ihm bei ihrem Vormund, dem Welsch-Seckelmeister Johann Anton Tillier und bei ihren Verwandten um ihre Hand zu werben. Diese gaben aus gleichem Grund, wie Katharina Franziska selbst, ihr Jawort. Die Verlobung wurde gefeiert, sie tauschten die Brautringe. Darob gerieth aber die Bernische Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Dekan Hummel, ein strenger Eiferer vor dem Herrn, in Angst und Schrecken. Eben hatten sie erleben müssen, daß drei Fräulein aus Bern, die sich in Freiburg eingeheirathet hatten, den Einflüsterungen der Priester nachgegeben hatten und katholisch geworden waren. Die Bernische Geistlichkeit setzte daher Himmel und Hölle in Bewegung und erlangte bei den gnädigen Herrn und Oberrn ein Decret, das gemischte Heirathen verbot. Auf Grund dieses Verbotes wurde das Verlöbniß der beiden Glücklichen aufgehoben. Der Vormund\*) kam mit einem Schreiben, dem das große Staatsiegel — der Muz\*\*) — aufgedruckt war, eilig von Bern nach Murten herüber, und zwang das Fräulein ihm nach

\*) Geschlechtsvormund.

\*\*) Der Bär, das Bernerwappen.

D. Red.

D. Red.

der Hauptstadt zu folgen. Herr von Torny wurde sammt seiner Braut vor das obere Ehegericht citirt. Der Bräutigam erschien auch wirklich und erklärte sich bereit, Alles zu thun, zu versprechen und zu unterschreiben, was den gestrengen Herrn irgend Sicherheit bieten konnte. Aber Alles half nichts. Die Verlobten mußten ihre Brautgeschenke sich wieder zustellen, ihre Briefe und Billets wurden verbrannt. Der Bräutigam protestirte, und erklärte, er weiche nur der Gewalt, werde aber sein Eheversprechen mit religiöser Gewissenhaftigkeit als fortbestehend betrachten. Und in der That — Herr von Diesbach von Torny, Hauptmann der Schweizergarden in Paris, starb als alter Knabe.

Weniger dauernd war der Schmerz der Katharina Franciska. Freilich „fiel ihr schwer genug, — wie sie selbst sagt — sich dieser Ungerechtigkeit zu fügen, dieser Laune des Schicksals, daß ihr eine so günstige Versorgung zu nichte machte.“ Aber bald machte sie aus der Noth eine Tugend. Sie suchte sich im Verkehr mit Allem, was damals in Bern für vornehm und berühmt galt, zu entschädigen und mußte auch jedermann an sich zu fesseln. Lag doch selbst der oberste Dekan Hummel, ein Mann von Ruf und Gelehrsamkeit, zu ihren Füßen. „Dieser Papst der Evangelischen — schreibt sie selbst — liebte mich wie seine eigne Tochter. Alle fremden Fürsten und Edelleute, welche nach Bern kamen, ermangelten nie ihn zu besuchen. Ich mußte mich bei ihm einfinden, um die hohen Besuche zu empfangen und er überschüttete mich so sehr mit Lobsprüchen, daß sie meine Bescheidenheit kaum zu ertragen vermochte.“ Und endlich, um System zu bringen in die unzähligen Hofmachereien, mit denen sie die junge Herrenwelt umstürmte, gründete sie einen förmlichen Hof, in welchem jeder der Gecken und künftigen Staatslenker seine Stellung und Aufgabe hatte und dessen Königin zu sein sie sich rühmte. Conseils-Präsident war ein Herr Steiger von Rolle. Die Herren von Wurtemberg und Stürler waren Hofräthe, Burkhard von Wattenwyl erster, und Anton von Wattenwyl zweiter Page. Herr von Steiger, Candidat der Theologie, bekleidete die Würde des Hofpredigers. In den Sitzungen wurden nur ernste Gegenstände besprochen, was Katharina Franciska's Einfluß und Ruf nur vermehren konnte. Bis zu den Ohren der Königin von Schweden war dieser Ruf gedrungen. Es erschien nämlich in Bern Ursus Gluz, Landvogt von Thierstein, seit 1764 Herr zu Bloßheim im Elsaß, mit einem Schreiben Christina's von Schweden, welches Katharina Franciska zur Ehrendame der Königin ernannte. Aber der Umstand, daß Christina längst dem Throne entsagt hatte, ihre Hülfsmittel oft nur spärlich flossen, hauptsächlich aber ihr pomphafter Uebertritt zur katholischen Kirche, die Wahl Roms zu ihrem Wohnsitz und ihr unstätes Wanderleben, waren die Gründe, warum die Verwandten Katharina Franciska's diese Ehre ablehnten.

Eine Frau von Mai lud auf einem Besuch in Bern, bald nach den er-

zählten Vorgängen unsre junge Heldin auf ihr Schloß Schöffland im Aargau. Mit Erlaubniß des Vormundes nahm Katharina Franciska die Einladung an. Man machte mancherlei Ausflüge, unter andern nach Baden, namentlich während die Tagsatzung \*) daselbst Sitzung hielt. Dieselbe war bekanntlich der Tummelplatz aller Diplomaten, die nach der Schweiz kamen. Vor allen zeichneten sich aus der französische Gesandte, und der Gesandte des deutschen Kaisers, damals Graf Holstein. Eines Tages ließ dieser ein prächtiges Pferd vorführen, das einen einzigen Fehler hatte: es ließ sich von Niemandem reiten. Der Oberst von Mai machte die Bemerkung, das Pferd möchte doch nicht so unzähmbar sein als es scheine, er wolle eine Wette eingehen, daß eine Dame seiner Bekanntschaft, ein adeliges Fräulein es besteigen und zu allen Reiterkünsten zwingen werde. Graf Holstein meinte lachend, das könne doch wohl nur Spaß sein, denn das sei rein unmöglich. Aber Oberst von Mai beharrte auf seiner Behauptung und es wurde eine große Wette geschlossen. Die Schultheiße von Erlach und von Frisching, nahe Verwandte der Katharina Franciska, warnten den kecken Oberst und riethen ihm, von seiner Wette abzutreten: Wenn er glaube, er habe es mit einer Waise ohne Schutz und Schirm zu thun, so solle er zum voraus gewiß sein, daß er mit seinem Leben für dasjenige des Fräulein von Wattenwyl hafte. Von Mai, dadurch noch trotziger gemacht, eilte zu Katharina Franciska, und malte ihr die Ehre vor, die ihrer warte. Frau von Mai verweigerte ihre Beistimmung: Katharina Franciska aber griff mit beiden Händen zu. Sobald ihr Entschluß bekannt war, eilten die Ritter Berns zu ihr, huldigten ihrem Muth und gaben ihr noch einige gute Rätze für den Fall, daß das Pferd sich bäumen oder überwerfen wolle. Dem Pferd wurde ein Frauensattel angegürtet. Die Herren warfen ihm einen Mantel über den Kopf und mit keckem Muth bestieg Katharina Franciska als ächte Amazone den Renner. Kaum fühlte dieser die schöne Last auf seinem Rücken, so flog er davon wie der Blitz. Katharina Franciska hielt Stand. Aber nach drei Gängen rissen drei Gurte des Sattels. Katharina Franciska sprang vom Pferd und führte den gebändigten Hengst vor das Hotel, wo die Gesandten und Abgeordneten versammelt waren, um dem ungewöhnlichen Schauspiel zuzuschauen. Die ganze Gesellschaft kam der Siegerin mit Beifallsbezeugungen entgegen. Der kaiserliche Gesandte trat aus der Menge heraus, empfing sie aufs Höflichste, überschüttete sie mit Complimenten und versicherte, ihren Ruhm der ganzen Welt verkünden zu wollen; das ganze Geschlecht der Frauen habe sie an Muth übertroffen, und mehr geleistet als der beste Reiter und Stallmeister. Und mit unvergleichlicher Grazie überreichte er ihr als kleines Zeichen seiner Hoch-

\*) Die Versammlung der Stände der Eidgenossenschaft.

schätzung ein Paar kunstvoll gearbeitete Pistolen. Der Schultheiß von Erlach begnügte sich, ihr zu sagen: „Meine Cousine, Sie haben sich tapfer gehalten.“ Der Schultheiß von Frisching dagegen sagte ihr lächelnd: „Nicht auf dem Ball hast Du gelernt, was wir eben mit angesehen.“

Von da an hieß sie nur die Amazone oder Heroine von Wattenwyl. Der Oberst von Mai machte ihr ein prächtiges Geschenk und des französischen Gesandten Frau wollte sie wieder mit sich nach Paris locken.

Sie blieb aber bei Frau von Mai und hatte bald einen Anlaß, die Pistolen des kaiserlichen Gesandten an einem kaiserlichen General zu versuchen. General Rußwurm (?) machte nämlich Oberst von Mai einen Besuch, und verliebte sich in unsere Amazone. In ihrer Naivität nahm sie seine Huldigungen entgegen, freilich wie sie sagt, mit vieler Kälte. Der General wurde aber im Gegentheil immer wärmer. Auf einer Jagdpartie mußte er es einzurichten, mit ihr allein im tiefen Wald zusammen zu treffen. Er fiel ihr zu Füßen und beschwor sie um ihre Gunst, doch Katharina Franciszka lachte ihm ins Gesicht. Da wollte er Gewalt brauchen. Rasch ergriff sie die Pistolen, das Geschenk des kaiserlichen Gesandten, drückte los und der eroberungslüchtige General lag schwerverwundet in seinem Blut. In Folge dieses Vorfalls kam es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Oberst von Mai und Herrn von Gravisetz, und nach kurzem Aufenthalt auf Liebegg finden wir Katharina Franciszka wieder in Bern bei einem Schwager, dem Dr. Wilhelmi, ehemaligem Leibarzt des Pfalzgrafen. Bei diesem erwarb sie sich einige medizinische Kenntnisse, die ihr in ihrer nächsten Lebensstellung von großem Nutzen wurden. —

Im Jahre 1669 sah man in Bern eine junge Dame durch die „Lauben“\*) gehen. Statt der kostbaren Pelzmütze ihres Standes trug sie eine einfache, fast nonnenartig unschöne Kopsbedeckung; statt in Seide und Sammt, ging sie in schmucklosen Kleidern einher, wie sie durch obrigkeitliches Mandat den damaligen Pfarrersfrauen vorgeschrieben wurden. Und wenn sie am Sonntag Morgen beim Glockenklang nach der „Spitalkapelle“ eilte, blieb manch einer stehen und sah der Frau Prädikantin nach. Es war Katharina Franciszka von Wattenwyl, seit dem 30. Juli oder 9. August (die „Rödel“\*\*) stimmen nicht) 1669 Frau „Helfer“\*\*\*) Leclerc. Ihre mannhafte Auslegung des siebenten Gebots, dem deutschen General gegenüber, hatte ihre Verwandten überzeugt, daß diese kleine Gregetin zu nichts so gut sich eigne, wie zu einer Dienerin des göttlichen Wortes. Lange hatte sie selbst sich gestraußt. Sie, die Königin Berns, umschwärmt von Edelleuten, die sich mit Stolz ihre Räthe, Pagen

\*) Die bekannten Arcaden der Hauptstraßen Berns.   \*\*) Rödel = Rollen, Civilregister.

\*\*\*) Hilfsgeistliche an einer der hauptstädtischen Kirchen.

D. Red.

und Hosprediger nannten; sie, die Braut eines Baron de Torny; sie, welcher in der Umgebung Christina's von Schweden und am ersten Hof Europa's, dem von Versailles, eine glänzende Zukunft gelacht hatte — sollte die Frau eines Bernischen „Helfers“ werden, und mit dieser Heirath all ihre goldenen Zukunftsträume begraben. Freilich, dazumal galt ein Bernischer Geistlicher mehr als heut, und dem Willen des Familienrathes war nicht zu trohen. Heirathen hieß es, oder dem Einkommen entsagen. Katharina Francisca gab sich endlich drein. Der Schultheiß von Kirchberger stellte sich selbst als Brautwerber im Namen des Helfers Leclerc und führte das Paar in seiner Staatscarosse nach Bolligen, wo sie copulirt wurden. Die unausgesetzte und innige Zärtlichkeit ihres jungen Gatten stimmte endlich ihr Herz gnädig, und sie ergab sich in ihr Geschick. Nachdem sie es vier Jahre in Bern ausgehalten, bestimmte sie ihren Gatten, sich für eine Landpfarrei zu melden. Denn es wurde ihr zu schwer, sich im Kopftüchlein und der vorschritzmäßigen Kleidung, die ihr Gesicht und Taille entstellten, unter ihren früheren Anbetern zu bewegen.

Im Jahre 1673 ward die alte Augustiner-Probstei im Niderrsimmenthal auf dem rechten Ufer der wildschäumenden Simme neu und wohnlich eingerichtet und Katharina Francisca Leclerc hielt mit ihrem Gatten als „Frau Pfarrer“ ihren Einzug im Pfarrhaus Därstetten. Was zum damaligen Lebenscomfört gehörte, fand sich unter ihrem gastlichen Dach, so daß selbst der Schultheiß von Bern\*) Sigmund von Erlach nicht verschmähte, sie mit seinem Besuch zu beehren. Es handelte sich damals nämlich um die Untersuchung der neu entdeckten Weißenburger\*\*) Quelle. Dieser Untersuchung unterzog sich das oberste Standeshaupt selbst mit einem Gefolge von Räthen und Ärzten. Frau Leclerc gab ihm mit ihrem Mann das Geleite und beherbergte die vornehme Gesellschaft in ihrem Hause.

Allmählig fand sie sich in die neuen Verhältnisse. Die Simmenthaler ließen es nicht an Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten fehlen, so daß die Frau Pfarrer dem Mutterwitz der Bevölkerung und ihrem natürlichen Talente geselligen Umgangs alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ja den Wunsch aussprach, alle Tage ihres Lebens mit dem lebenswürdigen Völklein verkehren zu dürfen. — Doch die Idylle im grünen Simmenthal sollte nicht von Dauer sein. Durch wollene Stoffe weiter verpflanzt, verbreitete sich die Pest in die Thäler des Oberlandes und raffte 1679 auch den Pfarrer von Därstetten hin, trotz aller ärztlichen Sorgfalt und treuen Pflege der Gattin. Leclerc wurde, wie seine Frau hervorhebt, zum Zeichen aller Liebe und Anhänglichkeit seiner

\*) Der oberste Beamte (Präsident) der Republik (Oligarchie) Bern.

D. Red.

\*\*) Weißenburg, im Berner Oberland, am Fuße des Stockhorns.

D. Red.

Gemeinde, in der Kirche selbst begraben, sie selbst aber auf den Wunsch ihrer Verwandten vom Landvogt von Wimmis nach Bern gebracht. Dort war sie, wie sie ausdrücklich bemerkt, die erste, welche im langen bis zur Erde niederwallenden Trauerflor den Tod ihres Mannes beklagte. Ihr Beispiel wurde später von allen Frauen der besseren Stände nachgeahmt. Einige Monate lebte sie zurückgezogen in einem schönen Hause, das ihr ihr Bruder gemiethet hatte, bestürmt von mancherlei Heirathsanträgen, die sie abwies.

Aber schon am 2. October 1679 reichte die verwittwete Pfarrerin Leclerc dem Herrn Perregaux, Gerichtschreiber\*) von Vallengin, in der Kirche zu Seedorf bei Narberg die Hand am Altare. Das Hochzeitspaar kam Nachts in Vallengin\*\*) an. Da kam ihm die Miliz eine halbe Stunde weit mit Fackeln entgegen. Bei der Ankunft im Dorf und während der ganzen Brautnacht schoß man mit Petarden und Hakenbüchsen und drei ganze Tage lang blieben die guten Leute von Vallengin unter den Waffen, um ihre neue Gerichtschreiberin zu verherrlichen. Der Neuenburger floß in Strömen, ja die vornehmen „Herrensohne“ von Neuenburg kamen nach Vallengin heraus und acht Tage lang wurde von ihnen mit den Begleiterinnen der jungen Frau getanzet, gespielt und gesungen. Ob sie schon dazumal Pfänder ausgelöst, wird uns nicht gesagt. Jedenfalls wird der Erfindungsgeist der jungen Welt ihnen schon Gelegenheit gegeben haben, sich gegenseitig ihrer Zärtlichkeit zu versichern. Zwei Jahre gingen in ungetrübter Freude und ehelichem Glück vorüber und am Ende des dritten ward ihre Freude gekrönt durch die Geburt eines lieblichen Knaben. —

Drüben in der Franche-Comté lebte als Abt von Beaume-les-Moines Jean de Wattewille, Abkömmling eines zur Zeit der Reformation nach Frankreich ausgewanderten Zweigs der Familie von Wattenwyl — ein wunderlicher Heiliger. Als Oberst in Spanien beginnend, war er in Paris Capuziner, später Karthäusermönch geworden, und hatte als solcher seinen Prior erstochen. Er floh. Nach allerhand Gewaltthaten und sonderbaren Schicksalen trat er zum Muhamedanismus über und ward Pascha von Morea. Ihm war aber nicht wohl. Er verrieth einen Theil seines Gebiets an die Venetianer und erhielt für diese Judasthat die päpstliche Absolution, die Vergebung für seinen Abfall vom Christenthum und obendrein die reiche Pfründe Beaume les Moines in der Freigravschafft Burgund. Ein angesehenener Freund der Madame Perregaux ersuchte sie nun, zu diesem Abt von Wattenwyl zu reisen und diesen zu bitten, für ihn beim Hof von Versailles behufs Erlangung einer

\*) Der „Gerichtschreiber“ jener Tage ist keineswegs ein Subalternbeamter, wie das Ende unsrer Erzählung bestätigt. D. Red.

\*\*) Im heutigen Kanton Neuenburg. D. Red.

Stelle Fürsprache einzulegen. Sie machte sich auf den Weg und wurde von ihm aufs Beste aufgenommen und bei der Aebtissin von Chateau Chalons Anna von Wattenwyl auf ihrem Schlosse „Sirop“ eingeführt. Diese überschüttete sie mit tausend Freundschaftsbezeugungen, erkundigte sich nach ihren Familienverhältnissen und bedauerte, daß sie so weit von einander getrennt leben müßten. Endlich machte man ihr die glänzendsten Versprechungen, wenn sie in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehre. 4000 Thaler Pension sollten ihr zu Theil werden, und ihr Söhnlein zugleich mit dem Dauphin, dem Kronprinzen von Frankreich, erzogen werden, so daß ihr und ihres Sohnes Glück für alle Zeit gemacht wäre. Zuerst wies sie eine solche Zumuthung mit Entschiedenheit zurück. Endlich um das lästige Drängen los zu werden, ging sie zum Schein auf die gemachten Vorschläge ein, namentlich nachdem auch ein Abbé Fueni von Freiburg ihr die Zusicherung einer Pension von 4000 Thaler und der Erziehung ihres Sohnes am französischen Hofe schriftlich wiederholt hatte. Der Marquis d'Aziez, der Aebtissin Neffe, sollte ihr Söhnlein insgeheim aus dem Vaterhause entführen: Perregaux werde dann ihren Bitten, nach Frankreich auszuwandern, schon nachgeben. Die Bedienten des Abts begleiteten sie bis an die Grenze. Aber zu Hause angelangt, schrieb sie nach Beaume und Sirop, daß sie ihr Versprechen nur als ein abgedrungenes betrachte, und traf die gehörige Vorsorge, daß die verabredete Entführung nicht stattfinden könne, indem sie den Kleinen bei einer befreundeten Dame in Pension gab.

Indessen, die glänzenden Offerten hatten doch gezündet. Und je älter ihr Söhnchen ward, desto mehr beschäftigte sie der Gedanke, wie sie ihm eine glänzende Erziehung und Zukunft eröffnen könnte.

Im Anfang 1689 erschien Amelot de la Hauffaye als Gesandter Ludwigs XIV. in der Schweiz. Ein Mann von gefälligen Formen und großer Mäßigung, wußte er unter dem Anschein von Offenheit und Biederkeit die ganze Feinheit des Diplomaten zu verbergen. Und es bedurfte allerdings eines äußerst gewandten Mannes, das damals Frankreich grollende Bern umzustimmen. Die Verheerung der Pfalz, der Ueberfall Straßburgs, die Aufhebung des Edicts von Nantes am 22. October 1585, in Folge dessen viele protestantische Flüchtlinge sich über die evangelische Schweiz, namentlich die Waadt ergossen; die Mißhandlung der Waldenser, die, auf Anstiften Ludwigs XIV. von Piemont aus ihren Hochthälern vertrieben, in Genf Zuflucht suchten, hatten den Haß gegen den Frankenkönig aufs glühendste angefaßt, so daß jeder Verkehr mit Frankreich in Bern als Staats- und Hochverrath erschien. So war Bern für Amelot' ein schwerer Boden, zumal zugleich mit ihm ein Gesandter Englands Thomas Core erschien, um den evangelischen Ständen ein Schutz- und Truhbündniß anzutragen. Wer in solcher Lage dem Gesandten Frankreichs wünschbare Mittheilungen

über Stimmung und Pläne der Bernischen Staatsmänner machen konnte, war daher der Gunst des französischen Hofes gewiß. Madame Perregaux wußte dies. Sie bot ihre Dienste dem Gesandten an.

In Walperswyl, eine kleine Stunde von Narberg, hatte sie ihre erste Zusammenkunft mit dem Secretär des Gesandten de la Boulaye. Nach einer längeren Unterredung wies er sie an, sich sofort nach Baden\*) zu begeben, wo sich die Tagsatzung versammeln sollte. Vorher wolle sie aber der Gesandte selbst in Olten sprechen. In Olten trafen sie wirklich zusammen. Der Gesandte machte sie aufmerksam, daß es keine Kleinigkeit sei, sich in ein so gefährliches Unternehmen einzulassen, und daß Geist, Beharrlichkeit und Einfluß dazu gehöre, um einem so großen Monarchen wie Ludwig XIV. zu dienen. Madame Perregaux erwiderte, sie hätte sich die Sache reiflich überlegt, Gottes Segen zu ihrem Unternehmen erfleht und hoffe mit Gottes und ihrer Verwandten und Freunde Hülfe ihm mit Erfolg dienen zu können. „Was sie denn eigentlich für einen Zweck dabei im Auge habe?“ fragte der Gesandte zum Schluß. Keinen andern, antwortete sie, als meinem einzigen Sohn durch die Dienste, die ich Seiner Majestät dem König von Frankreich leiste, eine glänzende Zukunft an Frankreichs Hof zu verschaffen, in dessen Dienst schon zwei meiner Brüder, der eine als Lieutenant-Colonel, der andre als Capitän der Garde ihr Leben aufgeopfert.

Der Gesandte ermahnte sie zu unverbrüchlichem Stillschweigen, wies sie an, in Baden ein abgelegenes Logis zu beziehen, und ihm, wo sie ihn öffentlich treffe, auszuweichen, damit keinerlei Verdacht erwache, als stünden sie mit einander in Verbindung.

Katharina Franciska verreiste mit ihrem Söhnlein zu Pferde nach Baden und sie, die weder um Geld noch glänzende Ehren ihre Religion verrathen wollte, wurde von nun an aus Liebe zum Sohne eine geheime diplomatische Agentin Frankreichs, eine Spionin der Staatsgeheimnisse ihres eigenen Vaterlandes.

Der Gesandte theilte ihr das Verzeichniß der Gegenstände mit, welche an der Tagsatzung behandelt werden sollten. Diese wurden dann mit einflussreichen Verwandten, wie dem Obersten von Graviseth und andern durchgesprochen und vom Gesandten nur die Geschäfte an der Tagsatzung zur Sprache gebracht, bei denen man eines guten Erfolgs versichert sein konnte. So brachte Amelot schon das erste Mal Alles durch was er verlangte; aus dem einfachen Grund, weil er nichts vorbrachte, von dem er wußte, daß es nicht Erfolg habe. Der kaiserliche Gesandte war außer sich, Amelot dagegen voller Freude; denn durch seinen Erfolg erwarb er sich seines Königs Gunst und durch seine scheinbare Mäßigung bei den Eidgenossen einen guten Namen und Vertrauen. Er ließ es daher der Madame Perregaux gegenüber nicht an Beweisen der

\*) Baden im Kanton Aargau.  
Grenzboten III. 1872.

Anerkennung und Aufmerksamkeit fehlen. Selbst der kleine Perregaux wurde mit einem niedlichen schönen Pferde beschenkt, wie es des Gesandten eigener Sohn besaß.

Ihr Stern stieg wieder. Ehe sie von Baden verriefte, ließ sie der Gesandte durch seine zwei Secretäre einladen, ihre Wohnung in Bern zu nehmen, um den Geschäften näher zu sein. Nun begann von Bern aus jener geheime Verkehr mit dem französischen Gesandten, der mehrere Monate dauerte, und für Frankreich jedenfalls von Werth war. Durch Freunde und Verwandte von den Vorgängen und Beschlüssen der Regierung in Kenntniß gesetzt, theilte sie dieselben dem Gesandten mit. Auch mit den gegen Frankreich verbündeten Mächten steht sie in Verbindung: mit Brandenburg, den Generalstaaten, und zwar durch Verwandte, die im Dienste der Regierungen dieser Länder standen. Sie macht die Mittheilung, daß die Allirten vor Mitte Juni 1689 nichts unternehmen werden. Sie warnt Amelot, daß die Feinde Frankreichs sich alle Mühe geben, Savoyen abtrünnig zu machen. Durch sie wird ihm die Mittheilung, daß sich ein Abgeordneter Draniens und des Kaisers in Bern befinden mit heimlichen Aufträgen. Beide verheißen ihrer Herren Mitwirkung um die Freigravschast Burgund als Kanton zur Schweiz zu schlagen. Alle diese Mittheilungen behauptete Madame Perregaux aus dem Munde des Schultheißen von Erlach empfangen zu haben.

Aber ihre geheime Rolle sollte bald ausgespielt sein. — An der Spitze der antifranzösischen Partei in Bern stand ein Mann von eisernem Charakter, der Venner Dachselhofer. Schon 1672 und 1687 hatte er Frankreich gegenüber seine Selbstständigkeit gewahrt. Als 1672 bei der Eröffnung des Feldzuges gegen die Generalstaaten die Franzosen unter Türenne, Vauban und Condé an den Rhein gerückt waren, um von da ins Herz Hollands einzudringen, erwachte im Bernerregiment von Erlach die Erinnerung an die Glaubensverwandtschaft Berns und Hollands. Die Berner riefen die Capitulations-Verträge an, welche sie zu keinem Angriff auf ein glaubensverwandtes Volk verpflichteten. Condé ließ Artillerie aufführen und die Schwadronen heranrücken, um so die widerspenstigen Berner über den Fluß zu treiben. Nicht alle beugten sich. Dachselhofer brach seine Pike entzwei und schlug mit seinen vier Söhnen und einer Anzahl Soldaten den Rückweg nach den Alpen ein. Ebenso stellte er 1687 dem König selbst gegenüber seinen Mann. Er und der Bürgermeister Escher von Zürich unterhandelten in Paris wegen der Aufhebung des auf die Zehntgefälle im Lande Gex gelegten Sequesters zu Gunsten Genfs. Als sie merkten, daß man nur mit ihnen spiele, verlangten sie ihre Pässe. Der König überreichte ihnen zum Abschied werthvolle goldene Ketten und bedeutende Geldsummen. Aber in edlem Stolz wiesen sie beides zurück, „weil der ihnen zu Theil gewordene Empfang schlecht passe zu so reichen Geschenken.“

Dieser eiserne rücksichtslose Charakter war das Haupt der antifranzösischen Partei in Bern. Unterdessen befand sich Madame Perregaux im Bade Ruzmyl bei Luzern, wo sie der Gegenstand zartester Aufmerksamkeit von Seite des Luzerner Patriciats war. Der französische Gesandte hatte sie gleich anfangs aufgefordert, sich bald nach Bern zu begeben; er bedürfe nothwendig ihrer Mittheilungen. Nach dem am 11. September 1689 von Wevey aus erfolgten Einbruch der Waldenser in Savoyen, von dem er überrascht worden, ließ er ihr durch seinen Secretär sein Bedauern ausdrücken, daß er in Betreff dieses wichtigen Vorgangs ihre Mittheilungen habe entbehren müssen. Sie siedelte daher, noch krank, sofort nach Bern über, nahm ihre Wohnung bei einer Wittve in einem abgelegenen Winkel der Stadt, um ja nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und suchte durch Geschenke und Dienstleistungen einflußreiche Personen in ihr Interesse zu ziehen. So hatte sie sich für Frau Balthasar von Luzern, Gattin des Obersten Balthasar, welche mit ihren eignen Söhnen einen Prozeß führte, beim französischen Gesandten verwendet und empfing krank in ihrem Bette liegend den Besuch dieser Dame. Diese legte ihr die Antwort Amelots auf den Tisch neben das Bett. Da trat verhängnißvoller Weise ein Verwandter in ihr Zimmer, wird des Briefes und seines Siegels ansichtig und rief mit bedeutungsvollem Blick aus: „Ich erkenne an dieser Sonne, welche drei Herzen erleuchtet, daß dieser Brief von Seiner Excellenz, dem Gesandten Frankreichs, kommt.“

Voll patriotischen Zornes im Herzen entfernte er sich, und machte Anzeige bei den beiden „Heimlichen“ Johann Franz Kyhner und Johann H. Ernst, gewesener Landvogt von Fraubrunnen. Der „geheime Rath“ war nämlich gleichsam das Staatsministerium des alten Bern. Eine der wichtigsten Kammern des täglichen Rathes, bestand er aus dem jeweiligen nicht regierenden Schultheißen, dem Deutschsäckelmeister (Schatzmeister), den vier Bannern und den beiden „Heimlichen“, das heißt den Repräsentanten des großen Rathes der Zweihundert, welche als Vertreter dieser obersten souveränen Behörde im täglichen Rathe saßen. Daher die Anklage gerade bei Mitgliedern dieser Behörde. Geheimes Einverständniß mit Frankreich galt, wie schon bemerkt, in jenem Augenblick der feindseligsten Stimmung des ganzen Landes gegen den verfolgungsfüchtigen König Ludwig als schwerer Landesverrath. Die beiden Heimlichen beriethen sich mit den übrigen Gegnern der französischen Partei und ließen im Einverständniß mit diesen den von der Madame Perregaux an den Gesandten in Solothurn abgeordneten Courier auffangen. Man fand drei bis vier prachtvolle Täfelchen mit silbernem Blatt und goldenem Rand — *trois magnifiques tablettes à plaque d'argent bordées d'or* — welche Antworten der ersten Magistrats Berns auf gewisse Anfragen des Gesandten enthielten. Allein ohne Schlüssel konnte man nicht wissen, von wem die An-

gaben kamen. Es handelte sich daher darum, den Schlüssel zu erhalten. Und dieser mußte in den Händen der Madame Perregaux sein. Die Täfelchen wurden einstweilen im Staatsschatz deponirt.

Die Heimlicher verlangten von den beiden Schultheißen Vollmacht, die Madame Perregaux zu verhaften. Diese wurde ihnen verweigert mit der Bemerkung: 1) ein Staatsverbrechen sei noch keineswegs festgestellt, 2) sei die Perregaux nicht mehr Bernerin, sondern in Folge ihrer Heirath eine Fremde. Die Heimlicher, voll Verdachts, die beiden Schultheißen, als Verwandte der Perregaux, seien ihre Mitschuldigen, suchten sich daher auf andere Weise zu helfen. In der Nacht vom 8. auf den 9. December drangen zwei Glieder des täglichen und vier des großen Raths bewaffnet, in Begleitung der Stadtwache, die Muskete auf der Achsel, die brennende Lunte in der Hand, in die stille abgelegene Wohnung der Perregaux, sprengten die Thüre ihres Gemachs, nahmen die kranke zum Tode erschrockene Frau sammt ihrem Söhnlein gefangen und schleppten sie im Nachtgewand in das Gefängniß für Staatsgefangene in der „Insel“. Sechzig Louisd'or und sämtliche Papiere ihrer Cassette nahmen sie in Beschlag, ja sogar einen Beutel mit neuen Spielmarken, die sie ebenfalls für Gold hielten. In der „Insel“ wurde das Fenster ihres Kerkers gegen jedes Licht abgesperrt und sie mit einer großen und schweren Kette an Händen und Füßen festgeschmiedet. Ihr Knabe fiel vor Entsetzen in Ohnmacht.

(Schluß folgt.)

## Das Herannahen der Cholera.

Vom Südosten unsres Erdtheils kommen jetzt Nachrichten, welche uns zur Vorsicht gemahnen. Auf den alten Wegen, die bis ins Herz Europa's führen, schleicht der unwillkommene asiatische Gast uns immer näher, schon ist er in Kiew, in zahlreichen Bessarabischen Städten, am schwarzen Meere und an der Hand der großen Verkehrslinien wird er leicht, falls ihm nicht Einhalt gethan wird, bis nach Deutschland vordringen. Der Verlauf der letzten Choleraepidemie liefert uns den Beweis, daß wir nicht zu viel gesagt haben. Da sie ganz genau in allen ihren Stadien verfolgt, von Ort zu Ort nachgewiesen, jeder einzelne Verschleppungsfall nach Zeit und Art registrirt wurde, so hat man sie auf einer höchst übersichtlichen Karte niederlegen können, die nebst eingehendem Berichte von dem englischen Medicinalinspector John Netten Radcliffe jetzt publicirt wurde.\*)

\*) Recent Diffusion of Cholera in Europe by John Netten Radcliffe. Report made to Mr. Simon, medical officer of the privy council etc. London 1872.